

INFORMATION

zur Pressekonferenz

mit

LH-Stv. Dr. Manfred Haimbuchner
Familienreferent

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal
Österreichisches Institut für Familienforschung

am 20. Dezember 2016

Presseclub - Saal A, 10:00 Uhr

zum Thema

**„Bildungsentscheidungen in der Familie
beim Übergang von der Volksschule
in die weiterführende Schule“**

Weiterer Gesprächsteilnehmer:

Mag. Franz Schützeneder, Leiter OÖ Familienreferat

OÖ Familienreferat
www.familienkarte.at



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Impressum

Medieninhaber & Herausgeber:
Amt der Oö. Landesregierung
Direktion Präsidium
Abteilung Presse
Landhausplatz 1 • 4021 Linz

Tel.: (+43 732) 77 20-114 12
Fax: (+43 732) 77 20-21 15 88
landeskorrespondenz@ooe.gv.at
www.land-oberoesterreich.gv.at

DVR: 0069264

Rückfragen-Kontakt:

Rüdiger von Gimborn (+43 732) 77 20-171 59, (+43 664) 600 72-171 59

Bildungsentscheidungen sind wegweisende Entscheidungen im Leben eines Jungen Menschen. Jedoch werden diese Entscheidungen nicht immer durch die Kinder getroffen, sondern naturgemäß zumeist durch deren Eltern. Hier ist „Vererbung der Bildung“ ein ungebrochener Trend und es sind kaum Abweichungen von dem erkennbar, was die Eltern selbst an Schul- und Ausbildung genossen haben. Eltern folgen meist den gewohnten Mustern und Erfahrungen und Kinder dem Rat und Beispiel der Eltern. Das führt dazu, dass zum einen ein „Bildungsaufstieg“ trotz größerer Chancengleichheit selten ist, aber auch dazu, dass die schulische Ausbildung und daraus resultierend die Berufswahl dazu führt, dass zunehmend eine Diskrepanz zu den „Bedürfnissen“ des Arbeitsmarktes entsteht.

Folgen sind – überspitzt formuliert – arbeitslose oder zumindest unterbezahlte Akademiker auf der einen Seite und ein Fehlen von qualifiziertem Personal in handwerklich-technischen Berufen. Folglich haben die Entscheidungen, die wir in jungen Jahren treffen, schließlich Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Oberösterreich.

Der erste Schritt muss also wie immer das Schaffen des Bewusstseins für diese Diskrepanz sein. Weiters gilt es, parallel dort steuernd einzuwirken, wo es möglich und notwendig ist, um die Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher zu ermutigen, Entscheidungen für die Zukunft ihrer Kinder nicht „stereotyp“ zu treffen, sondern vielmehr vorausschauend.

Um die Entwicklungen der Familie in der Gesellschaft bestmöglich erfassen zu können und auf dieser Basis ein möglichst ideales Umfeld für unsere Familien und deren Zukunft zu verwirklichen, arbeitet das Land Oberösterreich erfolgreich mit dem Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) zusammen, welches uns die wissenschaftlichen Grundlagen liefert.

„Mit der Kampagne *„Ich bin Vorbild“* habe ich einen Anstoß gegeben, um Eltern, Erziehungsberechtigte und Erwachsene an ihre Vorbildrolle zu erinnern und das Bewusstsein dahingehend zu stärken. Die Vorbildrolle der Eltern endet aber nicht mit der frühkindlichen Prägungsphase, sondern zieht sich durch den Lebensweg eines jungen Menschen wie ein roter Faden. Sozial und beruflich eifern Kinder ihren Eltern entweder nach, oder versuchen mehr aus ihrem Leben zu machen, als es ihre Eltern getan haben. Natürlich sind auch die Eltern daran interessiert, ihren Kindern den bestmöglichen Weg ins Leben zu ebnen. Die Wahl der ‚richtigen‘ Schule und des ‚richtigen‘ Berufes sind dabei zentrale Entscheidungspunkte. Wir wollen auch hier den Oberösterreicherinnen und Oberösterreichern Entscheidungshilfen bieten, damit sie die Entscheidung so treffen, dass sie richtig für das Kind sind und nicht die Wünsche und Träume der Eltern über die Kinder ausgelebt werden“, betont Familienreferent Dr. Haimbuchner die elterliche Vorbildrolle als lebenslangen Begleiter.

1 Ausgangssituation

Studien, die sich mit Bildungsverläufen befassen, kommen immer wieder zu dem gleichen Ergebnis: Die Vererbung von Bildung ist in Österreich besonders ausgeprägt. Scheinbar unbeeindruckt von jeglichen Bemühungen, Chancengleichheit im Bildungsbereich herzustellen, zeigt sich immer nach wie vor dasselbe Bild: Kinder von Akademikerinnen und Akademikern haben eine ungleich höhere Chance, ebenfalls einen akademischen Abschluss zu erlangen als Kinder aus Arbeiterfamilien, ein „Bildungsaufstieg“ gelingt nur einem vergleichsweise geringem Teil der Kinder.

Neben dem familiären und sozialen Hintergrund scheinen jedoch auch noch andere Faktoren entscheidend für die Wahl einer bestimmten Schulform (AHS oder NMS) zu sein bzw. damit zu interagieren. Wie stark regionale Unterschiede beim Besuch einer AHS-Unterstufe eine Rolle spielen, lässt sich am Beispiel Oberösterreich gut dokumentieren. Obgleich in Oberösterreich etwa jedes zweite Volksschulkind die Gymnasialreife besitzt, wird diese Schulform nur von jedem vierten Kind gewählt. Je nach Bezirk schwanken die Anteile der Schülerinnen und Schüler, die eine AHS-Unterstufe besuchen, jedoch von rund 10 bis 55%.

Ungeachtet aller Diskussionen um Bildungsgerechtigkeit besteht kaum Zweifel daran, dass die meisten Eltern (auch) in Hinblick auf die Schulbildung für ihr Kind das Beste wollen und sich dabei möglicherweise lediglich darin unterscheiden, welche Maßstäbe sie heranziehen und woran sie sich orientieren, um Klarheit darüber zu erlangen, was als „das Beste“ für ihr Kind anzusehen ist. Dabei ist allerdings nicht unbedingt davon auszugehen, dass Entscheidungen rational und bewusst ablaufen.

Um Veränderungen den Weg zu ebnen, um beispielsweise eine höhere soziale Durchlässigkeit des österreichischen Schulsystems zu bewirken, ist es sicherlich sinnvoll, auf der Ebene des Systems anzusetzen. Die Einführung der Neuen Mittelschule stellt einen ebensolchen Versuch dar, dessen Effektivität sich in den nächsten Jahren erweisen wird.

Änderungen auf der Ebene des Systems werden aber möglicherweise nicht die Wirkung zeigen, die sie beabsichtigen, wenn darüber hinaus die Menschen dahinter nicht gesehen werden, die sich in diesem System bewegen und mit diesem System interagieren.

Um ein tiefes Verständnis darüber zu erlangen, warum Menschen Entscheidungen treffen, die objektiv betrachtet häufig jeglicher rationaler Grundlage entbehren und scheinbar nur dazu dienen, gesellschaftliche Strukturen zu verfestigen, ist es erforderlich, die Menschen mit ihren Ängsten und Befürchtungen, Wünschen und Vorstellungen, Einstellungen und Bewertung wahrzunehmen. Eltern ziehen ihre eigene soziale Herkunft wohl nur in den seltensten Fällen als explizites Entscheidungskriterium für die Schulwahl heran. Eltern stellen zumeist auch keine detaillierten Kosten-Nutzen-Rechnungen an, ehe sie eine Entscheidung für oder gegen den Besuch eines Gymnasiums treffen.

Die vorliegende Studie folgt dem forschungsleitenden Prinzip der sozialwissenschaftlichen Feldforschung, das Relevanzsystem der betroffenen Eltern (und Kinder) ins Zentrum zu rücken und so die unmittelbaren bewussten und unbewussten Motive zu ergründen, die maßgeblich für die Entscheidung für eine bestimmte Schulform sind.

2 Die Studie

Die zentrale Fragestellung der Studie lautete:

Wie werden innerhalb von Familien die Entscheidungen für den weiteren Bildungsweg von Volksschulkindern getroffen?

- Gab es einen Entscheidungsprozess oder war die Wahl von vorneherein klar?
- Wer trifft schlussendlich die Entscheidung?
- Welche bewussten und unbewussten Motive sind für die Wahl ausschlaggebend?
- Welche Bedeutung kommt Kontextfaktoren wie den Schulnoten oder dem Wohnort zu?

Methodisch wurde ein qualitativer Ansatz gewählt, der in der Fallstudienforschung zu verorten ist. Dabei wurden im Rahmen einer Methodentriangulation drei Zugänge miteinander verknüpft, nämlich

- die freie teilnehmende Beobachtung
- qualitative (leitfadengestützte) Interviews sowie
- Analyse einer Gruppendiskussion in einem Online-Forum

Die freie teilnehmende Beobachtung erfolgte dabei (über den Zeitraum von rund einem Jahr) an zwei unterschiedlichen Standorten in Niederösterreich: in einer kleinen, ländlichen Gemeinde sowie in einer Kleinstadt im Nahraum von Wien. Bei der Gruppendiskussion handelte es sich um einen Thread auf der Diskussionsplattform www.parents.at.

Aus den Beobachtungen in der ländlichen Gemeinde wurden zehn Fälle (Familien) extrahiert, in der städtischen Gemeinde waren es sechs. Fünf weitere Fallbeschreibungen stammen aus dem Diskussionsforum.

3 Ergebnisse

Im Analyseprozess kristallisierte sich eine Reihe von **Entscheidungsindikatoren** heraus, die im Folgenden näher beschrieben werden. Diese nehmen Bezug darauf, auf

welcher Ebene die konkrete Entscheidung liegt – so steht nicht nur der Schultyp (NMS oder AHS), sondern auch die Wahl einer bestimmten Schule innerhalb eines Schultyps zur Debatte – aber auch auf den Umstand, ob es überhaupt einen Entscheidungsprozess gab. Darüber hinaus werden die verschiedenen Faktoren, die für die letztendliche Entscheidung ausschlaggebend sind, aufgeschlüsselt. Dazu zählt u.a. die Frage, wem überhaupt in welchem Ausmaß Entscheidungskompetenz zugestanden wird, aber auch, welche Rolle den Schulnoten und verschiedenen Kontextfaktoren wie der Erreichbarkeit zugewiesen wird. Beim Versuch, Familien nach der Art und Weise zu systematisieren, wie und anhand welcher Kriterien sie eine Entscheidung darüber treffen, welche Schullaufbahn das Kind nach der vierten Klasse Volksschule einschlägt, konnten insgesamt **sechs unterschiedliche Typen** ausgemacht werden. Diese (Ideal-)Typen repräsentieren sechs verschiedene elterliche Zugänge, die u.a. darüber bestimmen, in welchem Ausmaß das Kind selbst in die Entscheidung eingebunden wird und welche Faktoren für die Entscheidung relevant sind.

Es handelt sich dabei um folgende Zugänge, die anschließend näher beschrieben werden:

- Leistungsorientierter Zugang
- Kindzentrierter Zugang
- Pragmatischer Zugang
- Reflektierter Zugang
- Unreflektierter Zugang
- „Communitybasierter“ Zugang

3.1 Entscheidungsindikatoren

Es konnte eine Reihe von Entscheidungsindikatoren identifiziert werden, mit denen sich der Entscheidungsprozess beschreiben lässt. Es handelt sich dabei um die folgenden:

- Entscheidungsebene: Schultyp – Schule – Zweig
- Entscheidungsprozess ja/nein
- Grad der Offenheit
- Entscheidungsmacht
- Schulnoten und deren Relevanz

- Bedeutung von Kontextfaktoren
- Zeitlicher Fokus
- Einschätzung der Tragweite der Entscheidung
- Hauptmotiv(e) der Eltern
- Hauptmotiv(e) des Kindes

In einem weiteren Schritt erfolgte eine Zuordnung der Entscheidungsindikatoren zu den einzelnen Fällen. Eine Analyse der entscheidungsrelevanten Kriterien vor dem Hintergrund der eingangs gestellten Forschungsfragen erbrachte folgende Resultate: Hat es überhaupt einen Entscheidungsprozess gegeben und wer trifft letztendlich die Entscheidung? In der städtischen Stichprobe kann in den meisten Fällen von einem tatsächlichen Prozess der Entscheidung gesprochen werden, allerdings in erster Linie auf die Wahl der konkreten Schule (bzw. der konkreten AHS) bezogen. Dies war in der ländlichen Stichprobe aufgrund der deutlich eingeschränkteren Möglichkeiten in weit geringerem Ausmaß der Fall. Sowohl in der städtischen als auch in der ländlichen Gruppe stand die Entscheidung für eine bestimmte Schulform (AHS oder NMS), von wenigen Ausnahmen abgesehen, bereits von vorneherein fest, d.h. es fand kein Entscheidungsprozess im eigentlichen Sinne statt.

Als ausschlaggebend, ob und in welchem Ausmaß ein Entscheidungsprozess stattfindet, können folgende Faktoren genannt werden:

- Sachliche und strukturelle Gegebenheiten (Schulnoten, Nachmittagsbetreuung, Erreichbarkeit)
- Grad der Offenheit (für die verschiedenen Schulformen, Schulen, Zweige)
- Einschätzung der Tragweite der Entscheidung und der Gleichwertigkeit der beiden Schulformen (NMS versus AHS-Unterstufe)

Motive der Eltern

Was die Motive der Eltern betrifft, so stehen sich eine ausgeprägte Konzentration auf die (berufliche) Zukunft und ein klarer Fokus auf die Gegenwart, ausgedrückt durch die Sorge um das **aktuelle** Wohlbefinden des Kindes, zum Teil diametral gegenüber. Neben diesen Hauptmotiven konnte in der Landstichprobe ein weiteres – für diese Gruppe maßgebliches – Motiv gefunden werden, nämlich die Loyalität zum

Schulstandort (NMS) in der Gemeinde. Nur in Einzelfällen spielten noch weitere Motive (z.B. der Besuch einer AHS als Prestigeangelegenheit) eine Rolle.

Motive der Kinder

Bei den Kindern sind vor allem die Freunde aus der Volksschule ausschlaggebend dafür, für welche Schule sich das Kind gerne entscheiden möchte. Darüber hinaus kann aber auch der Eindruck beim „Tag der Offenen Tür“ oder auch die Vorbildwirkung von älteren Geschwistern, Nachbarskindern etc. einen entscheidenden Einfluss ausüben. Nicht selten können die Motive auch von einer gewissen Zufälligkeit und Willkür geprägt sein.

Bedeutung der verschiedenen Kontextfaktoren

Bei den Kontextfaktoren spielen spezifische **Fähigkeiten und Begabungen** eines Kindes tendenziell erst dann eine Rolle, wenn sie sehr ausgeprägt sind und auch ein entsprechendes Angebot in erreichbarer Nähe ist. Den Leistungen des Kindes, ausgedrückt durch die Schulnoten, kommt eine deutlich geringe Bedeutung zu als anzunehmen wäre: Ein „Einser-Zeugnis“ stellt insbesondere in der ländlichen Gruppe keineswegs eine ausreichende Begründung für den Besuch einer AHS dar, während eine vorliegende Präferenz für eine AHS durch die Schulnoten wenig beeinflusst wird, solange sie dem Gymnasiumsbesuch nicht grundsätzlich entgegenstehen.

Der **Wohnort** spielt insofern eine zentrale Rolle, als sich die Wahlmöglichkeiten und Entscheidungserfordernisse zum Teil sehr unterschiedlich gestalten. Gegebenheiten wie die Erreichbarkeit der Schulen, die einerseits durch die örtliche Distanz, andererseits aber auch durch die Infrastruktur (Busverbindungen etc.) reglementiert wird, stellen naturgemäß Hürden dar, die sich auf die Schulwahl auswirken. Auch finden Eltern und Kinder vor Ort, je nach Wohnsitz, oft höchst unterschiedliche Bedingungen vor. Während in der ländlichen Gruppe die Schulentscheidung gleichzeitig zu einer Frage der Standortsicherung wird, platzt die AHS in der städtischen Stichprobe aus allen Nähten und muss SchülerInnen sogar abweisen, und auch die ortsansässigen Neuen Mittelschulen verfügen über eine sehr gute Auslastung.

Ebenso von Bedeutung ist auch die (wahrgenommene) **Qualität der Schule**, wobei Qualität nicht unbedingt an objektiven Maßstäben zu messen ist. So wurde der hohe

Leistungsdruck in der städtischen Stichprobe von manchen Eltern als Qualitätsmerkmal, von anderen jedoch als Nachteil und negativer Aspekt eingeschätzt.

Die Bedeutung des **Bildungshintergrundes der Eltern** kommt auch in der vorliegenden Studie deutlich zum Ausdruck. Oft zeigt sich auch deutlich: Bevorzugt wird das, was man selbst kennt, wo konkrete Erfahrungswerte vorliegen, was man daher auch einzuschätzen imstande ist.

Empfehlungen des/der VolksschullehrerIn traten in der Studie nur in Ausnahmefällen als relevante Entscheidungsfaktoren in Erscheinung.

3.2 Sechs unterschiedliche Zugänge

Aus den Ergebnissen lassen sich **sechs unterschiedliche, idealtypische elterliche Zugänge** extrahieren, die zu einer Entscheidung für eine bestimmte Schulform bzw. eine bestimmte Schule führen.

Beim **leistungsorientierten Zugang** liegt der Fokus vor allem auf der späteren beruflichen Zukunft des Kindes. Die Entscheidung für eine AHS steht zumeist außer Frage und wird als wesentliche Weichenstellung im Leben des Kindes gesehen. Aktuelle Wünsche und Bedürfnisse des Kindes (z.B. das Aufrechterhalten sozialer Kontakte aus der Volksschule) sind im Zweifelsfall zu dessen Wohl unmittelbar zurückzustellen, wenn sie nicht im Einklang mit der übergeordneten Perspektive stehen.

Im Gegensatz dazu steht beim **kindzentrierten Zugang** das (aktuelle) Wohlbefinden des Kindes im Zentrum, und es wird davon ausgegangen, dass das Kind nur in einer Schule, in der es sich wirklich wohlfühlt, in der Lage ist, auch entsprechende Leistungen zu erbringen. Zumeist wird dem Kind ein relativ großer Entscheidungsspielraum zugestanden, in dem zum Beispiel auch die Schulwahl des besten Freundes Berücksichtigung finden darf.

Der **pragmatische Zugang** zeichnet sich durch eine nüchterne, faktenbasierte Herangehensweise aus. Faktoren wie die Verfügbarkeit einer geeigneten

Nachmittagsbetreuung oder die Lokalisation der Schule in der Nähe des elterlichen Arbeitsplatzes fließen oft maßgeblich in die Entscheidungsfindung ein.

Von einem tatsächlichen Entscheidungsprozess kann man vor allem bei Familien sprechen, die einen **reflektierten Zugang** für sich beanspruchen. Die grundsätzliche Offenheit für alle schulischen Optionen bedingt eine akribische Auseinandersetzung mit den verfügbaren Angeboten und ein intensives Abwiegen aller Für und Wider. Den kindlichen Wünschen und Bedürfnissen wird dabei ebenso Raum gegeben wie elterlichen Ansprüchen und Befürchtungen.

Der eigene Bildungsstand oder der Wohnort spielen eine deutlich geringere Rolle als bei den übrigen Zugängen, was bedingt, dass die Wahrscheinlichkeit für Entscheidungen, die nicht einem konventionellen Muster (z.B. AHS-Besuch eines Akademikerkindes) folgen, steigt.

Den Gegenpol hierzu stellen Eltern dar, die einen **unreflektierten Zugang** repräsentieren. Hier wird die Entscheidung ausschließlich dem Kind überlassen und die Eltern zeigen wenig bis kein Interesse, sich über die unterschiedlichen Möglichkeiten zu informieren.

Zu guter Letzt ist noch der „**Community-basierte**“ **Zugang** zu nennen, der sich dadurch auszeichnet, dass der soziale Kontext eine ausschlaggebende Rolle bei der Schulentscheidung spielt. Die Schulentscheidung erscheint dabei weniger als individuelle Wahl, sondern vielmehr als Gruppenentscheidung, derer man sich im Gespräch gegenseitig auch immer wieder versichert.

Neben einer Idealisierung der „eigenen“ Schule bei gleichzeitiger Abwertung von Alternativmöglichkeiten kommt auch ein gewisser Loyalitätsaspekt zur Gemeinde, in der man lebt und in der man (fast immer) auch aufgewachsen ist, zum Ausdruck.

So unterschiedlich die Zugänge auch sind, die für die Entscheidungsfindung im Endeffekt ausschlaggebend sind, jeder einzelne birgt einerseits positive Aspekte, andererseits aber auch Gefahren in sich. So profitieren Kinder von den reichhaltigen Bildungsressourcen und Unterstützungen des leistungsorientierten Zugang, solange die wohlwollende Förderung nicht in unbarmherzigem Zwang und Drill gipfelt. Der wertschätzende, an den kindlichen Bedürfnissen orientierte Aspekt des **kindzentrierten Zugangs** wandelt sich von einer Stärke zur Schwäche, wenn das Pendel in Richtung Überbehütung und mangelndes Vertrauen in die kindliche Bewältigungsressourcen ausschlägt. Der pragmatische Zugang eröffnet eine klare, nicht von Vorurteilen, Ängsten und ähnlichen Dingen verzerrte Perspektive, wird aber zu einem Problem, wenn die emotionale Seite der Entscheidung gänzlich außer Acht gelassen wird und nur kühle Logik regiert, die das Kind selbst aus dem Blick verliert. Der **communitybasierte Zugang** vermag durch die Identifikation mit einer bestimmten Schule Engagement und Partizipation zu fördern, erhält jedoch einen bitteren Beigeschmack, wenn er mit Ausgrenzung von „Andersdenkenden“ einhergeht. Der unreflektierte Zugang ist durchaus auch in positiver Weise von einem grundsätzlichen Vertrauen in das Kind und seine Entscheidungskompetenz geprägt; im negativen Fall impliziert er, das Kind alleine mit einer Entscheidung zu lassen, die es heillos überfordert. Und selbst der reflektierte Zugang, der als ideale Zugangsweise erscheint, zeigt seine Schattenseiten, wenn die Reflexion zum Selbstzweck wird und vor lauter Abwiegen aller Für und Wider letztendlich die Entscheidungsfähigkeit verloren geht.

Alle sechs Zugänge eint jedoch im Wesentlichen das Bestreben, das Beste für das eigene Kind zu wollen und zu ermöglichen.

„Die Familie ist das Herz unserer Gesellschaft und Grundstock unserer Heimat. Unsere Kinder brauchen positive Vorbilder. Sie lernen durch unsere Vorbildwirkung für das Leben. Von der frühkindlichen Prägung über die Schul- und Berufswahl, die elterliche Verantwortung und Vorbildwirkung ist ein Leben lang gefragt“, betont Familienreferent LH-Stv. Dr. Manfred Haimbuchner abschließend.